

eine zum Tragen unfähige Wolke aus Gewandfalten. Zwischen seinem Rücken und der Brust der Mutter ist keine Brücke.

Wir nannten die Trierer Madonna ein über die bis jetzt bekannten Stufen hinausragenden Gipfelpunkt der letzten rheinischen Plastik. Entscheidende Stütze dafür bietet ein fast ebenso prächtiges Stück, das vor einigen Monaten an der Mosel, in unmittelbarer Nähe der Heimat unserer Madonna, auftauchte und mit glücklichem Griff für die Frankfurter Städtischen Sammlungen erworben wurde¹⁾. Es steht durch die elegant-weiche Schwingung der Falten in der unteren Körperhälfte und durch die Kopfbildung den in Köln gegen 1220 entstandenen Werken der Maaskunst noch recht nahe, bildet jedoch nach anderen Beziehungen, vor allem in der barocken Auflösung des unteren Gewandsaumes, eine Vorstufe zur Trierer Madonna.

Das herrliche Trierer Stück bereichert die Entwicklungsgeschichte der rheinischen Kunst demnach um einen kleinen, aber nicht bedeutungslosen Abschnitt. Die Baudekoration im Rheinland war gegen 1250 zu einem barocken Höhepunkt gestiegen. Die Malerei war dieselben Wege gegangen, meistens durch den Zackenstil, in einzelnen seltenen Stücken aber auch durch eine weichere Art, von der wir ein Beispiel in der Bruderschaftsurkunde der Kölner Lupusbruderschaft aus dem Jahre 1246 besitzen²⁾. Einen ähnlichen Höhepunkt der Plastik kannten wir, wie oben gesagt, längst aus Sachsen. Die Trierer Madonna aber zeigt, daß auch im Rheinlande die plastische Kunst diese Phase erreicht hat, selbstverständlich nicht mit den ihr unzugänglichen Mitteln des Zackenstils, sondern in der weicheren Sprache der runden Linie. Am meisten näherte sie sich damit dem in Westfalen erreichten Gipfel, den das alle Struktur verleugnende Relief des Türsturzes am Paradiesportal des Münsterer Domes bildet. Wenn man — und mit Recht — dieses wunderliche Münsterer Werk mit dem Rheinland, und besonders mit dem Limburger Kurzibold-Denkmal in Verbindung gebracht hat, so ist durch die Trierer Madonna eine weitere Rheinische Parallele dazu gefunden.

Wir würden dem warm fühlenden und gewandt sprechenden Künstler, den das Trierer Stück verrät, Unrecht tun, wenn wir nach diesen Erwägungen formaler Natur nicht das Tiefste nennen würden, was er mit seinem Schnitzmesser ausdrücken wollte. Als Ideal stand vor ihm, um es in der Sprache der Zeit zu bezeichnen, Maria als die Himmelskaiserin³⁾, das Bild einer edlen Frau in vornehmer Hoheit, deren Würde und Schöne aber nichts anderes als ein Thron für den Allmächtigen zu sein beansprucht.

¹⁾ Den sehr wertvollen Hinweis auf die Frankfurter Moselmadonna verdanke ich Herrn Museums-Assistenten Dr. H. Swarzensky in Boston. Abbildungen des sehr gut erhaltenen Stückes können nicht beigegeben werden, sind aber in einer baldigst zu erwartenden Publikation seitens der Frankfurter Sammlungen zu erwarten.

²⁾ Clemen, P., Romanische Monumentalmalerei der Rheinlande. S. 796 u. 798.

³⁾ Witte, Die Skulpturen der Sammlung Schnütgen. S. 33 ff.

Das Trierer Kunsthandwerk im 16. und 17. Jahrhundert.

Eine archivalische Studie¹⁾ von Dr. G. Kentenich, Trier.

(Hierzu Tafel IV und V.)

Das Gedeihen des Kunsthandwerks hat, wie wiederholt hervorgehoben wurde, zur Voraussetzung die Blüte des wirtschaftlichen Lebens. Während diese in vielen deutschen Städten, namentlich im Süden und Norden²⁾, im 16. Jahrhundert anhielt, sehen wir Trier schon seit Beginn dieses Jahrhunderts im Niedergang begriffen. Schon im Jahre 1504 klagt der Trierer Rat, „daß nit also vijll inwoner in der Stadt Trier sijn, als noit ist“, und in den Jahren 1526—31 schließt Kurfürst Richard von Greiffenclau nach einer im Staatsarchiv in Koblenz aufbewahrten Urkunde

¹⁾ Siehe Heimatblätter 1. Jahrgang (1922) S. 177.

²⁾ Schäfer, D., Deutsche Geschichte. Jena 1910, Band II, S. 94 ff.

mit der Stadt einen gegenseitigen Schutz- und Schirmvertrag, durch den der in starkem Rückgang befindlichen Bürgerschaft aufgeholfen werden soll³⁾. Die Wurzeln dieser nun zur Reife gediehenen mißlichen Lage reichen tiefer in die Jahrzehnte zurück. Die Jahre dauernder Kämpfe um den Trierer Bischofsstuhl in der sogenannten Manderscheidschen Fehde (1432—36) hatten die Finanzen der Stadt völlig zerrüttet⁴⁾. Im Laufe des 15. Jahrhunderts waren dann auch die alten Schöffenfamilien, auf deren Schultern der Großhandel ruhte, ausgestorben, zumteil im Landadel aufgegangen⁵⁾. So war der durchgehende Wohlstand des Bürgertums, wie er uns für die Mitte des 14. Jahrhunderts bezeugt ist, im 16. Jahrhundert dahin. Ein städtisches Proletariat erhebt im Jahre 1525 im Gefolge der Unruhen des Bauernkriegs drohend sein Haupt⁶⁾. Reichtum finden wir in Bürgerkreisen fortan meist in den Händen der zu reinen Beamten gewordenen gelehrten Schöffen, deren Familien eine neue Oberschicht im Bürgertum bilden⁷⁾. Für einzelne von ihnen ist er uns ausdrücklich bezeugt. So durch das Testament des im Jahre 1525 verstorbenen Schöffen Peter von Uffingen⁸⁾. Das beigegebene Inventar seines Husrats zeigt ihn als Besitzer einer größeren Zahl von Gold- und Silbersachen, und aus seinem Testament ersehen wir, daß er im Besitz eines Tragaltars war, auf welchem in seinem Hause die Messe gelesen werden konnte. Reichtum hatte sich auch in der Beamtenfamilie der Flade gehäuft, vor allem in den Händen des Schultheissen Dietrich Flade, der im Jahre 1589 als Zauberer verbrannt wurde. Unter den Motiven, die zu seiner Bezeichnung und Hinrichtung führten, scheint das Nachgeben gegenüber dem Neid des Proletariats eine Rolle gespielt zu haben⁹⁾.

So wäre das Trierer Kunsthandwerk wohl auf die Dauer zum Untergang verurteilt gewesen, wenn nicht die gehobene Stellung des kirchlichen Wesens in der Bischofsstadt und deren Anziehungskraft auf die Umgebung einzelnen Teilen des Kunsthandwerks ein Mindestmaß dauernder Lieferungen sichergestellt hätte. Die zahlreichen Kirchen hatten stets Bedarf an liturgischen Geräten, wenn nicht an neuen, dann an Wiederherstellung der alten. So behauptet denn vor allem das Goldschmiedehandwerk im 16. Jahrhundert noch seine Position. Von auswärtigen Bestellungen ist bisher aus Urkunden und Akten wenig bekannt geworden. Im Jahre 1557 ließ Dietrich von Manderscheid, Amtmann auf Schloß Neuerburg, einen Kopp (Pokal) durch Meister Lautwin in Trier für 25 Taler oder 75 Gulden anfertigen¹⁰⁾. Unter den noch heute vorhandenen liturgischen Geräten der Trierer Kirchen können wir mit Sicherheit nur eine im Gebrauch der Liebfrauenkirche befindliche Monstranz einem Trierer Meister zuweisen. Sie wurde im Jahre 1593 von Meister Paulinus Kron gefertigt und aus dem dem Fiskus anheimgefallenen Vermögen Dietrich Flades beschafft (Taf. IV)¹¹⁾.

Die Kunstbegeisterung der Renaissance und die Sucht, sich durch Denkmäler der Kunst zu verewigen, hat auch die Trierer kirchlichen Kreise, das Domkapitel und die Leiter der begüterten Abteien, ergriffen und eine Fülle von Denkmälern erstehen lassen. Ein bau- und prachtliebender Herr war vor allem Abt Reiner Biewer von Sankt Maximin (1581—1613). Die Klosterchronik sagt von ihm: „*pulchram summelectilem argenteam monasterio reliquit*“¹²⁾. Diese Notiz wird bestätigt

³⁾ Kentenich, Geschichte der Stadt Trier. S. 288. — ⁴⁾ a. a. O. S. 248 ff.

⁵⁾ a. a. O. S. 277. — ⁶⁾ a. a. O. S. 289.

⁷⁾ a. a. O. S. 290 ff.

⁸⁾ Trierische Chronik XVI S. 121.

⁹⁾ Burr, The fate of Dietrich Flade. New-York 1891.

¹⁰⁾ Zimmer in Trier. Chronik 1906 (III) S. 16. Gemeint ist wohl Laudwin Wehr. Über ihn weiter unten.

¹¹⁾ Schüller in Trierisches Archiv XIV S. 61. Inventarium der von dem Kirchenrat U.L. Frauen und Laurentius an den Dom abgelieferten Paramente und Wertgegenstände vom 23. Febr. 1876 (Stadtarchiv Trier, Kasten: Pfarreien). Vergl. auch de Lorenzi, Pfarreien S. 19.

¹²⁾ Hontheim, Prodromus II S. 1043 ff.

durch ein im Trierer Stadtarchiv aufbewahrtes Schatzverzeichnis der Abtei¹³⁾ aus dem Jahre 1604. Es zählt die Goldschmiedearbeiten auf, welche Abt Reiner anfertigen oder erneuern ließ:

„Die große und meiste Monstranz, hin und wieder übergult, so sub Ottone abbate¹⁴⁾ gemacht und folgens durch reverendum Reinerum abbatem gebessert, der Fuß gemacht und darzu gesetzt worden, hat gewiegen 19 M, 13 Loth,

Ein silber, übergulte Monstranz sub insigniis¹⁵⁾ reverendi domini Reineri abbatis: mit dem Cristall hat gewiegen 9 M, 6 Loth,

Zwen neuer übergulten Kilch mit ihren Patenen, welche reverendus dominus abbas bei Meister Richardten Wehr machen lassen. Einer hat gewiegen 2 Mark, 9 Loth, der andere 2 Mark, 3 Loth.

Einer Kilch, so Hans Diener gemacht sub insigniis reverendi domini Reineri abbatis, durchaus übergult in- und usswendig; hat gewiegen acht und ein halben Loth,

Ein Becklen, so Franz Senheim gemacht und zwei Misskantgen, so meister Richard¹⁶⁾ sub Reinero abbate gemacht . . . 2 M, 9¹/₂ Loth,

Zwei Messkántgen unter Ihrer Gnaden Reineri abbatis insigniis, so Meister Richardt¹⁶⁾ gemacht . . . 1 M, 7 Loth,

Ein Kilch, so reverendus dominus Reinerus abbas anno (15)84 bei Hans Diener machen lassen . . . 2 M und ¹/₂ Loth,

Item zwen Leuchter, so Meister Richard¹⁶⁾ gemacht . . . 10 M, 15 Loth,

Item der Kilch in der Capellen, so Meister Richard¹⁶⁾ gemacht . . . 3 M, 3 Loth,

Item ein Becher sub insigniis Reineri abbatis . . . 1 M, 1 Loth,

Item ein klein Dubletgen Paulussen Spiess (?), daran reverendus Reinerus abbas newe Fuess machen lassen . . . 1¹/₂ M, 1¹/₂ Loth,

Vier große lange Becher mit Füßen, durchaus übergult, sub insigniis Reineri abbatis . . . 7¹/₂ M, 6¹/₂ Loth,

Drei Douzaine gemeine silber Tischbecher sub insigniis Reineri abbatis, das Mundstück übergult . . . 21 M,

Ein gross Becher mit einem Deckel, inwendig übergult und auswendig mit Reiffgen übergult mit 3 Männerchen sub insigniis Reineri abbatis . . . 5¹/₂ M, 1 Loth

Zwen übergulten Kopfen mit Deckel sub insigniis Reinerii abbatis . . . 4¹/₂ M, 3 Loth,

Drei neue silber Salzkántgen hinc inde übergult sub insigniis Reineri abbatis . . . 3 M, 2 Loth,

Zwei Douzaine durchaus übergulte Tischbecher sub insigniis Reineri abbatis: darzu zwei Köpfen mit Deckeln

Item noch ein Douzaine gemeiner Tischbecher, deren acht sub insigniis Reineri abbatis . . . 5 M, 5¹/₂ Loth,

Ein guldener Löffel sub insigniis Reineri abbatis.“

Die Liste zeigt uns Abt Reiner Biewer als einen Freund liturgischer und weltlicher Prachtentfaltung. Die Sorge um den Nachruhm äußert sich darin, daß er fast auf jedem Stück sein Wappen anbringen ließ. Er war ein guter Kunde der Meister des Trierer Goldschmiedehandwerks, und nicht bloß das eigene Kloster stattete er mit Gold- und Silbergerät reich aus, auch befreundete Kreise beschenkte

¹³⁾ Gedruckt Trier. Chronik XVII S. 187.

¹⁴⁾ Abt Otto v. Elten (1483—1502). Sein Wappen eine schreitende Gans.

¹⁵⁾ Das Wappen Abt Reiner Biewers zeigt einen springenden Fuchs.

¹⁶⁾ Der obengenannte Meister Richard Wehr.

er mit solchem. So berichtet das alte Protokollbuch der Trierer Bürgersodalität: „1618 hat der hochwürdige Prälat zu St. Maximin, Reinerus Biewer, ein großes *agnus dei* in Silber eingefasst, geschenkt, das Fußgestell dazu hat angeschafft der wohlachtbare Herr Richardus Wehr.“ Die Wehr sind eine alte Trierer Goldschmiedefamilie. Im Jahre 1550 begegnet uns Jakob Wehr als Goldschmied, 1557 Laudwin Wehr, 1590 der Goldschmied Peter Wehr, 1598 Reichard Wehr, den Abt Biewer mit verschiedenen Arbeiten beauftragte, als neu aufgenommenes Mitglied der Krämerzunft¹⁷⁾. Franz Senheim, der ebenfalls Aufträge von Abt Biewer erhielt, ist sonst in Trierer Akten und Urkunden selten erwähnt¹⁸⁾, aber angesichts der Häufigkeit des Vorkommens seines Familiennamens in Trierer Urkunden als Trierer Meister anzusprechen. Besser unterrichtet sind wir über Hans Diener, der verschiedene Arbeiten für den Maximiner Abt ausführte. Er stammt anscheinend aus Regensburg¹⁹⁾ und war Protestant. Infolgedessen wurde er in die Untersuchung verwickelt, welche im Jahre 1583 der neuernannte Statthalter Triers, Junker Zant von Merl, gegen die nach Austreibung der Protestanten Triers im Jahre 1559²⁰⁾ noch im Schoße der Bürgerschaft verbliebenen Haeretiker im Auftrage des Kurfürsten Johann von Schönberg eröffnete²¹⁾. Bei dem Verhör erklärte Hans Diener, „er sei in auspurgischer Religion geboren, getauft und ufferzogen nun bald uff sechzig Jahr seines Alters geraten und hab über dreißig alhie gethienet und gehauset, aber keinem Menschen, der sei geistlich oder weltlich, ob er sich wol derselben auspurgischen Religion verhalten, einig Aergernus oder zu Aergernuss Ursach geben, wie die Geistlichen weniger nit dan die Weltlichen ime dessen Zeugnus geben würden, auch in seinem Nitbeisein. Es habe auch unser gnädigster Churfürst und Herr negstverstorben höchstseligster Gedechnus²²⁾ selbst zu ime (ihm) diese Vertröstung gnädigst geredt, er soll sich verhalten, wie bitz dahero gescheen, und niemanten argernus geben, so wären Jre Churf. Gnaden mit seiner Person zufrieden.“ Aber Dieners Appell verhallte ungehört. Mit einer Reihe anderer Personen mußte er, der damals Vorsteher der Goldschmiedezunft war²³⁾, die Stadt verlassen. Mit ihm teilte das Geschick, die Trierer Heimat meiden zu müssen, der Bruder des Reformators Kaspar Olevianus, Matthaeus Olevianus, Goldschmied und vielseitiger Mechaniker²⁴⁾.

Die Persönlichkeit Hans Dieners hat auch noch in anderer Hinsicht unser Interesse. Schon seit geraumer Zeit unterhielt das Trierer Goldschmiedehandwerk

¹⁷⁾ Handschrift der Trierer Stadtbibliothek 1590 (223) f. 19v, f. 26, f. 28.

¹⁸⁾ Vergl. Trier. Chronik X, S. 187.

¹⁹⁾ Protocollum Bitburg 1580 (Stadtarchiv Trier) f. 350.

²⁰⁾ Kentenich, Geschichte der Stadt Trier, S. 378.

²¹⁾ a. a. O. S. 444.

²²⁾ Jakob v. Eltz. Vielleicht ist Diener auch von ihm beschäftigt worden.

²³⁾ a. a. O. S. 446.

²⁴⁾ Über Matthaeus Olevianus schreibt Oskar Gessert im Archiv f. Medaillen- und Plakettenkunde 1922: „Nach einem bisher, soweit ich sehe, unbekanntem Medailleur wird man in Heidelberg und in der reformierten Schweiz zwischen 1560 und 1576 noch suchen müssen, nach M. Olevianus, mit deutschem Namen von der Olewig. Er war der ältere von zwei Brüdern des Reformators und Verfassers des Heidelberger Katechismus Kaspar Olevianus. Seine Eltern wohnten in Trier. 1559 war er als Goldschmied in Genf und wollte von dort nach Zürich übersiedeln, wo er größere Fortschritte in seiner Kunst zu machen hoffte. Als Kaspar Olevianus 1559 zu Trier eine reformierte Gemeinde zu sammeln suchte und deshalb vom Erzbischof mit einigen Glaubensgenossen ausgewiesen wurde, wird darunter nur der jüngere Bruder, Friedrich Olevianus genannt, woraus zu schließen ist, daß Matthäus damals nicht in Trier lebte. Von 1585—1603 ist Mathaeus Olevianus in Dillenburg nachweisbar, wohin 1584 sein Bruder Kaspar berufen war. Die Kammerrechnung von 1593 verzeichnet gelegentlich der Hochzeit Kurfürst Friedrichs IV. von der Pfalz und der Luise Juliane von Nassau-Oranien eine Zahlung an ihn für „ein Kleinott mit 47 Diamanten, Concordia benannt“, also vermutlich eine Medaille mit allegorischer Darstellung der Eintracht . . . Es lohnt sich diesem Künstler nachzuspüren, der nach den Rechnungen Silbergeschirr lieferte, an einer Wasserkunst arbeitete, Instrumente lötete, die zum Visieren der Bauten gebraucht wurden, ein Salzwerk für den Grafen besichtigte und als Schichtmeister in einem Bergwerk tätig war.“

Beziehungen zu den Hochburgen deutscher Goldschmiedekunst in Süddeutschland. Im Jahre 1518 bezeugen die Geschworenen des Nürnberger Goldschmiedehandwerks, daß dort der Trierer Anton Wolff seine Lehrzeit ehrlich bestanden habe²⁵⁾, und im Jahre 1532 erneuerte das Trierer Goldschmiedehandwerk seine Statuten im Anschluß an die Ordnungen der Nürnberger Goldschmiede²⁶⁾. In Hans Diener begegnet uns ein süddeutscher Goldschmied zum erstenmale als in Trier zugewanderter Meister. So darf man wohl mit Recht von einer Abhängigkeit der Trierer Goldschmiedekunst des 16. Jahrhunderts von Süddeutschland sprechen²⁷⁾.

Von der Abhängigkeit geht der Weg leicht zur Verdrängung durch die überragende auswärtige Konkurrenz. Diesen für die weitere Entwicklung des Trierer Kunsthandwerks charakteristischen Umschwung sehen wir schon im 4. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts auf einem anderen Gebiete des Kunsthandwerks vollzogen. Im Jahre 1537 läßt Kurfürst Johann von Metzhausen die Glasbilder in der Kapelle seiner Burg zu Pfalzel durch Thomas Eilkofer aus Passau malen²⁸⁾.

Rühmlich behauptete sich dagegen das Trierer Kunsthandwerk wieder auf dem Gebiete des Glockengusses. Sind hier auch auswärtige Kräfte in Trier tätig, wie der in Aachen beheimatete Peter von Trier, welcher 1581 drei große Glocken für St. Maximin goß²⁹⁾, so können wir doch das ganze 16. Jahrhundert hindurch die Arbeit einer Trierer Glockengießerei verfolgen. Ihre Meister gehören einer Familie an, die sich nach ihrem Stammort „von Prüm“ nennt und schon 1505 eine Glocke mit beachtenswertem Reliefschmuck (Krönung Mariens) für die Gervasiuskirche in Trier schuf (**Taf. V**). Diederich Wolf von Prüm, 1504—1557 nachweisbar, führt mit einer Reihe von tüchtigen Arbeiten zur Renaissance herüber³⁰⁾. 1516 und 1553 gießt er Glocken für den Dom zu Trier. Zwei große Glocken goß er für die Trierer St. Mathiaskirche nach dem Jahre 1552³¹⁾. Für die Trierer St. Gangolfskirche aber goß er im Jahre 1549 den sogenannten „Zündel“, „der allabendlich um 10 Uhr die weinfrohen Trierer zur Heimkehr mahnt“. Er trägt die Inschrift:

„Welcher mich recht will kennen, Wegter dun mich nennen,
Ich geffe von mir Schal Berg und überall,
Und bin durch desen Mester vollent Dederich Wolf genant.“

Außerhalb Triers ist ein Werk Dietrich Wolfs in Hirschfeld (Hochwald) vom Jahre 1545, in Clotten 1549³²⁾, schließlich in Rimlingen (Pfarrei Losheim) nachgewiesen. Da die Kapelle dem h. Kreuz geweiht war, lautete die Glockeninschrift:

„In die ere des hilgen cruces luden ich,
Diderich Wolf gos mich.“³³⁾

Ein Sohn von ihm scheint Leonhard Wolf zu sein. Er goß verschiedene Glocken für die St. Mathiaskirche in Trier³⁴⁾ und eine kleine Glocke für Geisfeld

²⁵⁾ Trier. Chronik II S. 147. — ²⁶⁾ Trier. Chronik XI S. 151 ff.

²⁷⁾ Dahin deutet auch, daß die Goldschmiede im Jahre 1559 sich bis auf einen für die Augsburgische Confession aussprachen. Vergl. Ney, die Reformation in Trier. Halle 1906, S. 46.

²⁸⁾ Kunstnachrichten von Linde im Trierer Stadtarchiv.

²⁹⁾ Novillanus, *Nomina abbatum s. Maximini* bei Hontheim, Prodrum II, S. 1040.

³⁰⁾ Renard in Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege XII, S. 33. — Renard ist die Nachbildung des auf Tafel V wiedergegebenen Reliefs der von Heinrich Wolf von Prüm für St. Gervasius zu Trier gegossenen Glocke entnommen.

³¹⁾ Cerdo, *Catalogus abbatum monasterii San-Mathiani* (Hds. der Trierer Stadtbibl. 1656.

³²⁾ Schüller in Trier. Chronik IX (1913) S. 133.

³³⁾ Vergl. Antz in Trier. Chronik XIII (1917) S. 126.

³⁴⁾ Cerdo a. a. O.

(Hochwald)³⁵⁾. Er ist nicht, wie Renard a. a. O. glaubt, der letzte der Familie, vielmehr begegnet uns noch ein Mitglied dieser im Jahre 1600. Die große St. Martinsglocke zu Hermeskeil, welche durch Brand im Jahre 1865 zerstört wurde, trug die Inschrift: „Sent Martin heise ich; in gots ere laude ich; boise gewider verdreibe ich; Diderig Wolf von Prume gos mich in CCCCC jare“ (1600).³⁶⁾

Mit dem Eindringen des Renaissancestiles im 16. Jahrhundert erhebt sich das Schmiedehandwerk zu höherer Kunstfertigkeit als in früheren Jahrhunderten. Kunstvolle Arbeiten hat es uns überall in Deutschland, namentlich aber in den deutschen Ländern Oesterreichs hinterlassen in Türen, Oberlichtgittern, Schranken und Brunnengittern. Wir suchen danach heute in Trier vergebens. Aber, daß man auch hier Sinn für derartige Arbeiten hatte, darauf deutet die uns in den Protokollen des Prozesses des Erzbischofs Jakob von Eltz gegen die Stadt vom Jahre 1571 erhaltene Schilderung eines Brunnens, der an der Ecke Fleisch- und Dietrichstraße stand. Sie beschreibt den Brunnen also³⁷⁾:

„Stehet gegen der Fleischgassen zu und der anderen Gassen (Dietrichstraße), da man zu der Mosel hinabgehet, abermals ein Galbprunn uf dreien breiten und runden zirkelsweis um den Brunnen herumbgelegten Staffeln, darauf hat er ein durchsichtig Gerembs und hülzin Heuslin mit Türlin und oben darauf ein hohes spitziges Schiefer-Dächlein und dann auf der Spitzen ein eisern Fahnen, rot gemalt, darein ein uffrecht stehender gantzer goldener St. Peter, in der einen, rechten, Hand ein grosser Schlüssel, in der linken ein Buch *super pectore* haltend.“

Reiche Beschäftigung fand das Schmiedehandwerk auch durch die vielerlei Eisenarbeiten kleinerer Art, welche das Wohnhaus des 16. Jahrhunderts brauchte, vor allem verschiedene für Kerzen eingerichtete Leuchter, Laternen und Lüsters, sowie Herd- und Kamingeräte, und soweit es nicht durch Schmied und Schlosser geschah, sorgte für das kleine Metallgerät im Hause der Kupferschmied und der Gelbgießer. „Das bürgerliche wie das Bauernhaus liebte es, sich mit blankgescheuertem Kupfergeschirr, mit Kesseln, Kannen, Schalen zu schmücken“³⁸⁾. Daneben stand mehr noch als in früheren Jahrhunderten das Zinngerät im häuslichen Gebrauch und diente in mächtigen Kannen, Krügen und Pokalen auch zum Schmucke. Das alles ist uns, wie die Trierer Tischlerarbeiten jener Zeit, verloren gegangen. Nur durch glücklichen Zufall erhalten gebliebene Inventarien Trierer Hausrats³⁹⁾ legen von dem einstigen Reichtum Zeugnis ab. Das im Jahre 1589 verfaßte Inventar des Hausrats des oben genannten Trierer Stadtschultheißen Dietrich Flade⁴⁰⁾ sei hier, soweit es hierher gehört, wörtlich mitgeteilt, weil es der Phantasie an Stelle der verlorenen Originale einen kleinen Anhalt zu gewähren vermag.

Es fanden sich „uff der gemalter Kammer“⁴¹⁾:

„Ein Kist beschlagen, darin die Tapetzerey verschlossen gelegen (f. 35 v),
ein hoher eichener Kleiderschrank,
ein eichen Trassor,
ein dannen Trassor mit vier Usszügen,
in der „Nebenkammeren“:
ein lang eichen beschlagen Kistchen,

³⁵⁾ Schüller, a. a. O. S. 136.

³⁶⁾ Schüller, daselbst S. 138. Nach Schüller (S. 132) weist die Glockengießertätigkeit der Familie „von Prüm“ in das 13. Jahrhundert zurück. Eine Glocke für Allenz wurde von Heinrich von Prüm im Jahre 1299 gegossen. Danach ist Wiegand a. a. O. S. 33 zu ergänzen.

³⁷⁾ Kentenich, Geschichte der Stadt Trier. S. 410.

³⁸⁾ Falke, Geschichte des deutschen Kunstgewerbes. Berlin 1888, S. 142.

³⁹⁾ Solche geben auch vereinzelt die im Stadtarchiv aufbewahrten Altgewinner-Rechnungen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.

⁴⁰⁾ Hds. der Trierer Stadtbibliothek 2261 (2202) f. 35 f.

⁴¹⁾ Vergl. den „gemalten Saal“ im Hause des Clas von Zerf (Trierer Heimatbl. I S. 179).

in Saal „uff der Erden“ (f. 49):

ein Trasuer, daruff etliche Pött und Glaser,

in der Stoben:

zehn hoher zinnen Kannen,

fünf zinnen Flaschen,

noch ein klein zinnen Flasch,

zwo Massen zogen Kanten,

vier zinnen Leuchter,

ein kupfern Leuchter,

ein Dosein (Dutzend) geschlagener Teller,

sechsenddreissig zinnen Plettel,

funfzehn zinnen Suppenschüsseln,

ein zinnen Botterschüssel,

ein kupfern Seighe,

ein köpfen Diegel,

zwen Tisch, uff einem ein groen Rechentuch, auf dem andern

ein rot gelielget Tuch,

ein vierkantig Reisstischlein,

ein Tressor nebens der Saaltür,

ein Lehnenbank,

zwei Schabellen,

acht schwarze Stulkissen,

zwei Uhrwerk,

uff den Breddern etliche Krausen,

in dem „Vurhaus“ (f. 50):

ein alte Kist, da man Geld uff empfaht,

ein doppelten Disch,

ein hoher Sessel,

ein gefierst Kist mit dem Reichweinischen⁴²⁾ Wappen,

in der „Küchen“:

ein Schank vur zinnen Schüsseln darin zu setzen,

ein Tack mit zwei Brandroden,

ein klein Siedel,

ein Hal,

ein alter Schrank, stehet bei dem Feuer,

vier kupferne Becken, gross, und drei kleine,

zwo drei Pinten Kannen,

zwo massen Kannen,

ein halb Sestermass und Pintenkannen ohne Deckel,

vier Pintenkannen,

zwei zinnen Flescher mit Kettger,

vier zinnen Becher,

ein zogen Kántgen mit einer eisener Henklen,

neun grosser zinnen Plettel,

ein grosser zinnen Plettel mit einem eisenen Griff,

ein zinnen Kumpf,

ein zinnen Dischring,

zwein grosser Teller, da man Bratfisch uffsetzt,

drei bruntz Barren,

ein zinnen Leuchter,

vier grosser kupferne Kessel samt ihren Benden,

vier glatter kupferne Kessel und ein kleiner,

⁴²⁾ Simon Reichwein von Montabaur, Arzt (vergl. Keil in Trier. Chronik XVII S. 82 ff.

zwen kupferen Eimer,
 ein Hammenkessel und kupfen Büttgen,
 drei großer Kessel, jeder haltend uhngefährlich eilf Eimer Wassers samt
 ihren Benden, und einer mit zweien eisenen Ringen und Kreuz
 beschlagen,
 ein neuer eisener Kessel ohne Henk,
 zwei messing Krautstein, einer mit seinem Stosser,
 vier messing Leuchter,
 achtzehn kupferne Dupfen, gross und klein,
 drei eisener Dupfen, groß und klein,
 ein klein kupferen Kesselgen,
 ein Seihe mit einem Stiel,
 noch drei kleine Seihen,
 ein kupferen Diegel,
 noch ein klein zinnen Kumpfgen und ein grossen,
 ein kupferen Zogkentgen,
 ein kupferen Pfann ohne Stiel,
 fünf kupferen Pfanden,
 ein messing Diegel,
 ein kupferen Diegel,
 fünf kupferen Deckel,
 ein messing Bultgen,
 ein kupferen Becken, darein man unzlets Kuchen (Unschlitt) guesst,
 ein kupferen Feuerpfandt,
 ein kupferen Becken, nit vill wert,
 ein alt rot kupferen Bar,
 sechs eisen Pfanden,
 vier eisener Löffel,
 vier eisener Deckel,
 ein alt Lantern,

in dem „Spintgen“ (f. 51v):

ein teuchen Tafel, darauf ein Pfauwen und ander Gevögels gemalet,
 ein Kleiderschank,
 fünf langer Krüg mit zinnen Deckeln.“

Wahrlich ein großer Reichtum! Das Eisengerät tritt fast ganz in den Hintergrund gegenüber dem aus Zinn und mehr noch gegenüber dem aus Kupfer gefertigten Geschirr. Messing ist verhältnismäßig selten. Daß unter den vielen Gegenständen, namentlich unter den Möbeln, der eine oder andere durch kunstgeübte Hände veredelt war, würden wir annehmen, auch wenn nicht gelegentliche Hinweise wie „mit Kreuz beschlagen“, oder ein „geferst Kist mit dem Reichweinschen Wappen“ es uns direkt sagten.

Auch eine größere Bibliothek besaß Dietrich Flade, sodaß der Schultheiß wie für Kupferschmied, Kannengießer und Tischlermeister auch für den Buchbinder ein guter Kunde war. Ein gepreßter Lederband, der in dem Heimatmuseum der Stadt Trier aufbewahrt wird, beweist durch den eigenhändig eingetragenen Besitzvermerk „Theodoricus Flade“ noch die einstige Zugehörigkeit zu dieser Bibliothek. Er entstammt der Trierer Stadtbibliothek, welche eine große Zahl kunstvoller Bucheinbände des 16. Jahrhunderts besitzt, die gewiß zum guten Teil von Trierer Meistern gefertigt sind.

Außer den gelegentlich erwähnten „Krausen“ zählt das Inventar auch eine Reihe von Kleidungsstücken auf. Besser als das Inventar aber unterrichtet uns in dieser Beziehung die Kleiderordnung, welche der Trierer Rat dem Statutenbuch

aus den Jahren 1593/94 einfügte. Sie lautet also⁴⁸⁾: „In Kleidungen leider ists nunmehr dahin gekommen, daß kein Unterscheid gehalten wird unter hohen und niederen Standespersonen, daß man schier keinen vom Adel oder höheren Standes vor einem gemeinen Bürgersmann erkennen kann, geschweige eine Nation vor der anderen, und wird solcher übermäßiger Pracht und Hochmut sowohl bei Manns- als bei Weibspersonen vom Haupt oben an bis zum Fußsohlen zu getrieben und angewandt, dass nit unmöglich Gott uns dernwegen sonderlich strafen wird, wo solches nicht abgestellt, man sehe von Hüthen, Hutbinden, Gekruesern, groß aus- hangenden Bevchen unterschiedlicher Farben, Mänteln, Weid und verbrämter Hosen, allerhand gestrickter Strümpfen, wunderbarliche Art Schuhe und Pantoffeln. In summa etliche gemeine Leut sich auch nicht dürfen schämen, sich und ihre Kinder in ganz Sammet zu kleiden; die Weiber und Töchter müssen je eine der anderen sowohl in Kleideren als in anderem Geschmuck, Ringen, Gürteln und weiß nicht was mehr, der anderen nichts wollen nachlassen und zuvortun. Und wenn man es bei Lichte besiehet, haben sie bisweilen kein Brod im Haus, und wann sie dann der Hunger zu gar druckt, müssen sie es bei den Juden versetzen und heimlich um halb Geldwert feil tun und verkaufen lassen, ja dürfen ihrer etzliche auch wohl der Vermessenheit sein, wenn sie der hochmütige Teufel anzapfet, daß sie sich auch nicht schämen, ihre versetzte Pracht auf Verheiratungen, als wenn ferneres darauf gelehnet, zu wieder lehnen oder von anderen Kleider und Geschmuck zu lehnen, ihren Hochmut darmit zu treiben und auszuführen.

Wann dann solches ein gotteslästerig, hochsträflich bei Gott und der Welt, auch ein verderbliches Werk des Leibes und der Seelen ist und nicht allein die höchste Obrigkeiten als kaiserliche Majestät und alle Fürsten des Reichs sich hat bemühet, Mittel und Weg zu finden, solches unordentliche verderbliche Werk abzustellen, als könnten wir geringere unschuldige Vorsteher der gemeinen Stadt allhie zu Trier auch nicht umbgehen, solches bei namhafter und willkürlicher Straf in Ernst zu verbieten und so viel möglich Ordnung zu geben folgender Gestalt, jedoch uf Verbesserung unseres gnädigsten Churfürsten und Herrn.

Derohalben wollen und gebieten wir hiermit, daß keiner kein Sammet, Seiden, golden und silbern Schnur zu verbrämen, geschweige gldene Ketten oder goldene Gürtel tragen noch an sich verkleiden solle, er seie dann gräflichen, rittermäßigen und adligen Standes bei zehn fl. auri (Goldgulden).

Es soll auch kein Doktor, Bürgermeister, Scheffen und Ratsfreund samt ihren Weibern über eine Ehl Sammet oder Seidens an sich verkleiden, noch auch mehr als zwei Ring, ein Pitscherring und noch ein Gedenkring oder sonsten Edelgesteins- ring zu tragen noch auch sich in Tuchwerk und silbern Gürteln, Scheiden und dergleichen übermäßig verhalten, damit man nicht verursacht werde, die willkürliche Strafe vorzunehmen.

Die große teufelische Gekrueser will man auch bei allen denjenigen, so unsern bürgerlichen Eiden und Pflichten unterworfen und bei uns wohnen wollen, sowohl bei Manns- als Weibspersonen ganz und gar abgestellt und verboten haben bei Straf drei fl. auri.

Es solle auch niemand seinen Töchtern goldene Hauben kaufen zu tragen, sie seien dann adeligen Standes, bei ebenmäßiger Straf drei fl. auri, und wollen hiebei alle diejenige, so solche machen, gestraft haben bei ein fl. rotath²⁾.

Es soll kein Gemeiner Bürger, der nicht dem Rat etwas zugetan, etwas Sammets oder Seidenes tragen, sondern bei dem gemeinen Tuch und anderen Pfenwert, daran die Elle zum höchsten nicht über ein Reichstaler trägt, an sich und seine Kinder verkleiden, auch keine silbern Gürtel noch Scheiden, wie auch keine goldene Ring tragen, und ob sie es schon wohl vermöchten und wohl tun könnten, bei Straf fünf fl. auri.

⁴⁸⁾ Rudolph, Urkunden und Akten zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Trier. Bonn 1915, S. 180 ff. — ²⁾ Radergulden.

Im übrigen sollen sich jedere ihrem Stand und Vermögenheit nach züchtig, ehrbar und unverweilich verhalten, damit diese Ordnung nicht von Nöten seie zu amplieren und zu verweitem.“

Die im Hintergrund dieser Kleiderordnung stehende Prunkliebe weiter Kreise des Trierer Bürgertums mußte auch dem Kunsthandwerk zu gute kommen. Der Seidensticker hatte damals in Trier gute Tage. Auch das Goldschmiedehandwerk, das die mit Vorliebe getragenen silbernen Gürtel mit ihren Schnallen lieferte, zog aus diesem Kleiderluxus manchen Gewinn.

So ist es ein farbenreiches Bild, das sich uns bei der Betrachtung des Trierer Kunsthandwerks des 16. Jahrhunderts darbietet, und unsere Darstellung scheint der oben aufgestellten Behauptung, daß mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts der Niedergang des Trierer Kunsthandwerks im Gefolge der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage des Bürgertums einsetze, zu widersprechen. Aber dieser Widerspruch löst sich auf, wenn wir tiefer in die Verhältnisse eindringen. Reichtum war, wie gesagt, im Bürgertum nur in den Kreisen der Schöffenfamilien, in der Geistlichkeit unter den Mitgliedern des Domkapitels und in den alten Benediktinerabteien vorhanden. Die in weiten Kreisen nach dem Zeugnis der Kleiderordnung verbreitete Prunkliebe darf uns nicht täuschen. Davor warnt die Äußerung dieser Ordnung: „wenn man es bei dem Lichte besiehet, haben sie bisweilen kein Brod im Hause.“ Die Prunkliebe steht in grellem Gegensatz zu der geradezu fürchterlichen Zeit, in welcher Mißjahre auf Mißjahre folgten und dem Hunger sich die Pest gesellte.

Bessere Zeiten schienen für Stadt und Land mit dem neuen Jahrhundert emporzusteigen. In Kurfürst Lothar von Metternich (1599—1623) bestieg ein tatkräftiger Regent den Trierer Bischofsstuhl. Lothar war auch ein Kunstfreund. Als solcher betätigte er sich nicht nur durch das Unternehmen eines Neubaus des kurfürstlichen Palastes, sondern auch durch die Verschönerung seiner Domkirche. Er schmückte sie mit neuen Fenstern und Malereien. Aber das von ihm geförderte neue Aufblühen sollte fast im Keime erstickt werden. Wie über ganz Deutschland hat der dreißigjährige Krieg auch über Trier namenloses Elend gebracht. Das Erzstift war jahrelang der Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen den Spaniern und den Franzosen, und die Stadt Trier wanderte bald in die Hand dieser, bald jener. Ganz besonders litt das Land in den Jahren 1636—1644 durch spanische und lothringische Truppen, die furchtbar hausten. Dazu kamen Mißwuchs, Pest und Teuerung. 1154 Steuerzahlern der Stadt Trier im Jahre 1624 stehen 616 im Jahre 1651 gegenüber. Aus den kirchlichen Visitationsprotokollen ergibt sich, daß die Stadt, welche 1609 noch 5389 Einwohner hatte (ohne Juden, Studenten, wanderndes Volk und Kleriker), deren 1656 nur noch 2868 zählte⁴⁴). Eine kurze Episode neuen Gedeihens brachte dann die Regierung des Kurfürsten Karl Kaspar von der Leyen (1652—1676), aber mit dem Jahre 1672 wird das Land hineingezogen in die Eroberungskriege Ludwigs XIV. Zweimal wurde die Stadt Trier beschossen und erobert, August-September 1673 von den Franzosen, August 1675 von den Kaiserlichen. Unter Karl Kaspars Nachfolger Johann Hugo von Orsbeck (1676—1711) geht die Stadt dann im Jahre 1684 wieder an die Franzosen über. Erst im Jahre 1698 verließen diese Trier. Mehr einem Dorfe als einer Stadt ähnlich stand Trier da, ohne Mauern, die Brücke zerstört (1689), die Straßen verödet. Die Bevölkerung hatte eine erhebliche Einbuße erlitten. Zählte die Wollenweberzunft im Jahre 1665 noch 70 selbständige Mitglieder, so sind es 1695 nur noch 20. Entsprechend sinkt die Bäckerzunft von 56 auf 30, die Gerber- und Schuhmacherzunft von 64 auf 48, die Schneiderzunft von 35 auf 17, die Faßbinderzunft von

⁴⁴) Kentenich, a. a. O. S. 520 ff.; Wagner, Die Bevölkerungsgröße der Stadt Trier im 17. Jahrhundert (Heimatblätter II S. 25) berechnet die Einwohnerzahl für 1651 auf 2459 Personen. — Die Häuserzahl war von 726 im Jahre 1624 auf 488 im Jahre 1651 zurückgegangen.

45 auf 24, die Schifflutezunft von 76 auf 44 Mitglieder. Also fast die Hälfte der gewerbetreibenden Bevölkerung ist abgewandert oder zugrunde gegangen. So war der Aufschwung, den das städtische Wirtschaftsleben unter Kurfürst Karl Kaspar von der Leyen genommen hatte, wieder vernichtet.

Daß in einer Zeit, wie der hier kurz geschilderten, Kunst und Kunsthandwerk nicht gedeihen können, leuchtet ohne weiteres ein. So sind uns denn nur schwache Spuren eines einheimischen Kunsthandwerkes für das 17. Jahrhundert erhalten, im ganzen nur Namen von Meistern, welche gelegentlich in der Überlieferung auftauchen.

Wiederholt werden Waffenschmiede in den Urkunden erwähnt, Haubrich Hanf (1657)⁴⁵), Maternus Nauwerdt (1659)⁴⁶), und Nicolaus Florein (1663)⁴⁷). Von Glockengießern begegnet uns Meister Stephanus Jaqué. Er tritt nach dem Zunftbuch der Trierer Krämerzunft im Jahre 1670 in diese ein. Aber vom Glockengießen allein konnte er sich augenscheinlich nicht ernähren, er verzinnt Kessel und gießt Zinngeräte, u. a. Meßkännchen für das Trierer Augustinerkloster⁴⁸). Ja so sehr scheint er in der Hauptsache dem Zinguß obgelegen zu haben, daß er gelegentlich „der“ Kannengießer genannt wird⁴⁹), obschon neben ihm andere Meister dieses Faches tätig sind. Glocken Jaqués sind bisher nicht bekannt geworden. Von Jost Peltzer ist eine Glocke bekannt, die er für Müstert (Regierungsbezirk Trier) im Jahre 1620 goß⁵⁰). Eine reichere Tätigkeit ist uns dagegen für Johann Jakob Grimmel⁵¹) bezeugt⁵²). Ein Sohn von ihm scheint Mathias Grimmel zu sein, der unter vielen Glocken auch eine für den Trierer Dom im Jahre 1682 goß. Weitere Glocken goß er für Sensweiler (1671), für Cleinich (1671), Oberkail (1676), Neunkirchen-Schönberg (1676), Hamm (1679), Harlingen (1680), Bleialf (1683), Fleringen (1683), Mehring (1683), Fell (1687), Thalfang (1688), Bitburg (1693), Nonnweiler (1695), Lockweiler (1699), Schweich (1706)⁵³). Die große Trierer Domglocke des Jahres 1628 aber — sie ist die größte, welche der Dom besitzt — fertigten auswärtige Meister, Franciscus Brulet mit Nicolaus Chapel und Nicolaus Hubert, und so zeigt uns das von Renard a. a. O. aufgestellte „Verzeichnis der Glockengießer der Rheinprovinz bis um 1800“ eine ganze Reihe konkurrierender auswärtiger Meister aus Fulda, Lüttich, ja Erfurt, welche im 17. Jahrhundert das Gebiet des Regierungsbezirks Trier mit Glocken versorgen.

Greifbar ist der Rückgang des Kunsthandwerks auf dem Gebiete der Goldschmiedekunst. Die Steuerliste des Jahres 1624 nennt als ortsansässige Vertreter des Handwerks Richard Wehr, Hans Irsch von Pellingen, Edmund Seyter, Dietrich Borger, Wilhelm Berlo und Hans Heinrich Boerger. Von ihnen sind nur die beiden zuerst genannten in besseren Verhältnissen, die andern werden als arm oder ohne Eigentum aufgeführt. „Keine Möbel und sonst nichts“ oder „sein Handwerk schlecht“ lauten bezeichnend für die Lage die ihren Namen beigefügten Bemerkungen. 1651 nach Beendigung des großen Krieges sind nach der Steuerliste nur noch drei Goldschmiedewerkstätten in Trier, Johann Siegers, Andreas Behr und die Witwe Dietrich Borgers, und nur Andreas Behr scheint bessere Geschäfte zu machen, die beiden anderen werden als „arm“ bezeichnet. Im Jahre 1663 werden vier Werkstätten genannt, Andreas Behr, Matheis Curasser, die Witwe Dietrich Borgers und Hans Berlo. Die Zahl steigt 1689 auf 6, um 1695 wieder auf drei zu sinken.

⁴⁵) Protokolle des gütlichen Verhörs im Stadtarchiv zu Trier (im folgenden zitiert G. V.) 22. November 1657.

⁴⁶) G. V. 13, Januar 1659.

⁴⁷) Lager, Pfarrarchive S. 182 nr. 729.

⁴⁸) G. V. 8. Juli 1675. — ⁴⁹) G. V. 10. November 1681.

⁵⁰) Renard, a. a. O. S. 73. — ⁵¹) So G. V. 26. Februar 1671.

⁵²) Renard, a. a. O. S. 69. Auf den Glocken Cremel, Cromel, Gremel genannt.

⁵³) Renard, a. a. O. S. 69. — Vielleicht ist mit diesen Grimmel verwandt Engelbert Cremmel, der 1717 für Stotzheim (Kr. Rheinbach) eine Glocke goß. Krudewig, Cuchenheim, S. 243.

Den Absturz, den das von Krieg und Elend erfüllte Jahrhundert der Trierer Goldschmiedekunst brachte, beleuchtet am besten die Tatsache, daß im Jahre 1580 gelegentlich der Huldigung der Trierer Bürgerschaft vor dem Kurfürsten Jakob von Eltz nicht weniger als dreizehn Goldschmiede unter ihr waren⁵⁴). Die Goldschmiede unserer Zeit arbeiten meist Schnallen für silberne Gürtel und Agnus dei. In letzterer Hinsicht scheint die Bevölkerung des platten Landes ihnen einen breiten Kundenkreis zugeführt zu haben. Dahin deutet der Bericht über das gütliche Verhör vom 21. November 1678. Er lautet wörtlich: „Herr Anethanus, Gerichts- und Ratsscheffen, bringt fur, was massen ihme (ihm) neuligst eine refugierte uff seinem Speicher gestandene Kist durch dessen Magd wäre veruntreuet und eröffnet worden, in welcher gewesen seie Leinwandt, silberne Ring, silberne Agnus dei und dergleichen Baurenzierrat. Nun hätte ein Jud, namens Lazarus Levi, dergleichen entfremdete Sachen gegen Stadt-Edictum ufikaufft, in specie einen silbernen Baurenring und Tuch, sodann Zinn.“ Bezeichnend für die Lage des Goldschmiedehandwerks ist es auch, daß der Trierer Stadtrat, als er im Jahre 1652 in Verlegenheit war um ein Angebinde für den neuen Kurfürsten, Karl Kaspar von der Leyen, sich nicht an einen der Trierer Goldschmiede, sondern an einen Juden wandte. Er kaufte von dem Juden ein „ubergulten Lavor“ für 204 Reichstaler⁵⁵). Den Haupthandel in Gold- und Silbersachen treiben die Juden, bei denen diese in der Not versetzt sind, vor allem finden wir in ihrer Hand silberne Gürtel, die noch immer trotz allen Elends zum Sonntags- und Hochzeitsstaat der Trierer Bürgersfrau gehören.

Sie sind heute ebenso verschollen, wie der sonstige Hausrat, den die Urkunden erwähnen, das Kupfer- und Zinngeschirr, das freilich immer mehr vor wenig kunstvoller Töpferware, die vielfach mit dem Zeichen IHS geschmückt ist⁵⁶), zurücktritt, die Möbel. Erhalten hat sich hier nur die Zunftlade der Trierer Steinmetzen, welche in dem heimatgeschichtlichen Museum der Stadt aufbewahrt wird. Es ist eine kräftige Truhe aus Eichenholz. Auf der einen der 1688 datierten Langseiten befindet sich das Wappen der drei Gebrüder Henn. Damals stand jeder der drei verbrüdereten Trierer Benediktinerabteien St. Maximin, St. Mathias und St. Martin ein Abt dieses Namens vor. Sie waren Brüder und führten daher drei Hennen im Wappen. Die andere Langseite zeigt das Wappen von St. Martin, drei Rosen. Neben jedem der Wappen stehen je zwei Brustbilder der „vier Gekrönten“ (Claudius, Simpronianus, Nicostratus und Castorius), d. h. die vier Märtyrer sind aus volksetymologischem Mißverständnis mit Kronen versehen. Ihre Bilder sehen aus wie die Könige im Kartenspiel, nur daß jeder eines der Steinmetzwerkzeuge in der Hand hält. Auf dem Sockelfries sind 14 Steinmetzzeichen in Wappenschildern, wohl die Zeichen der Zunftmitglieder von 1688, angebracht⁵⁷).

Man darf annehmen, daß die Steinmetzen, die sich angesichts der gesteigerten Baulust jener Tage, nicht in schlechten Verhältnissen befanden, auf ein Schaustück Wert gelegt, und sich an einen bekannteren Trierer Tischlermeister gewandt haben. Trifft das zu, dann ist die Lade in ihrer Schmucklosigkeit ein Zeichen für den Tiefstand der Trierer Tischlerkunst jener Tage. Nur wenige Namen kunstfertiger Trierer Tischlermeister des 17. Jahrhunderts werden uns genannt. Wir hören im Jahre 1639, daß Meister Grach einen Altar für die Deutschordenskommende in Trier lieferte⁵⁸). Mit Auszeichnung aber wird ein anderer Meister erwähnt. Im 17. Jahrhundert wurde die Drechselkunst ein sehr beliebtes, auch von Dilettanten geübtes Verfahren, das höchst künstliche und komplizierte Arbeiten in Elfenbein

⁵⁴) Rudolph, Trierer Urkundenbuch S. 773.

⁵⁵) Ratsprotokoll vom 20. April 1652.

⁵⁶) Trier. Chronik XVI S. 191.

⁵⁷) Keuffer in Trier. Zeitung vom 21. Dezember 1901.

⁵⁸) G. V. 9. und 13. August 1639.

und Holz lieferte. Hauptsitze der Kunst waren Nürnberg und Regensburg. Als geschicktesten Drechsler seiner Zeit aber nennt des Hierotheus Geschichte der rheinischen Kapuzinerprovinz den Kapuziner Justus aus Trier. Seine Werke seien zu hohen Preisen verkauft worden. Er habe auch kleine Bildwerke aus Elfenbein gefertigt und sei zu Speier verstorben am 26. Juli 1674⁵⁹⁾.

Nur durch die Überlieferung eines Namens, Arnold Klerff, im Zunftbuche des Trierer Krämeramts zum Jahre 1614 wissen wir, daß die Kunst der Glasbrennerei im 17. Jahrhundert noch in Trier vertreten war.

Im Gefolge dieses Rückganges des Trierer Kunsthandwerks in unserem Jahrhundert mußte nun die Tendenz, welche wir im 16. Jahrhundert aufleben sahen, zum vollen Durchbruch gelangen. Was die kaufkräftigen Kreise Triers an wertvolleren Werken des Kunsthandwerks brauchen, bestellen sie in auswärtigen Zentren des Kunsthandwerks, in Köln, in Augsburg, in Frankfurt. Kurz, aber vielsagend, sind in dieser Hinsicht die Notizen in Cerdos Geschichte der Äbte der Trierer Benediktinerabtei St. Mathias. Von dem Abte Martin Feuden, der 1649 zur Regierung gelangte, berichtet er: *Tabernaculum pro s. eucharistia ad summum altare Coloniae elaboratum adiunxit et procuravit*⁶⁰⁾. — *Conclearia argentea fieri volebat Coloniae. — Coronam argenteam pro statua virginis deiparae nec non minorem aliam pro puero Jesu Coloniae fabrefactas tulit huc. — Cistam etiam argenteam pro reliquiis s. Mathiae apostoli Coloniae factam d. abbas fundi fecit*⁶¹⁾. Einer seiner Nachfolger aber, Cyrillus Kersch (1675—1700), beschaffte eine neue große Monstranz für 600 Taler aus Augsburg⁶¹⁾. Und als Erzbischof und Kurfürst Johann Hugo von Orsbeck seiner Domkirche zu Trier eine neue Prachtmonstranz schenkte, da fertigte sie in seinem Auftrage der Goldschmied Peter Boy in Frankfurt⁶²⁾.

Angesichts der hier gezeichneten traurigen Lage des Trierer Kunsthandwerks wundert es uns nicht, kunstbegabte Meister Triers in der Fremde dem Erwerb nachgehen zu sehen.

Vor einigen Jahren ist in den Besitz der Trierer Stadtbibliothek ein Kupferstich von Georg Walch gelangt, der in Medaillonform das Brustbild eines mit großer Halskrause geschmückten Mannes mit lang herabwallendem weißen Haare zeigt. In der rechten Hand hält er eine Orgelpfeife. Um das Bild herum läuft die Umschrift: Nicolaus Manderscheidt von Trier, eines e(hrsamen), e(hrenfesten) und hochw(eisen) Rathes der Statt Nürnberg wohlbestälter Orgelmacher, seines Alters 75 Jahr. A(nno) Ch(risti) 1654. Unter dem Bilde stehen die Verse:

„Hier hat Apelles Hand den Kunst Mann fürgestellt,
In dessen Angesicht die Redlichkeit sich zeigt,
An dessen Wirken sich Euterpe selbst erfreut:
Daher ein guter Nahm ihm bleibt in der Welt.“

Wie das bayrische Kreisarchiv in Nürnberg uns freundlichst mitteilt, ist nach dem Totenbuche Nr. 43 f. 265 am 7. April 1662 in Nürnberg fern seiner moseländischen Heimat beerdigt worden „der ehr- und kunstreich Nicolaus Manderscheidt, Orgelmacher in der Catharinengassen.“

⁵⁹⁾ Marx, Geschichte des Erzstifts Trier IV S. 387.

⁶⁰⁾ Handschrift der Trierer Stadtbibliothek 1656 (363) S. 56 ff.

⁶¹⁾ Kutzbach in Trier. Archiv XV S. 96.

⁶²⁾ Hansen in Zeitschrift Treviris II (1841) S. 67 ff.